

Andacht
bei der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland
zu halten von
Hans Leyendecker,
Präsident des 37. Deutschen Evangelischen Kirchentags,
am Montag, 7. Januar 2019, 9 Uhr

Liebe Schwestern und Brüder!

Das Jahr hat kaum begonnen, manch einer zögert beim Schreiben des Datums, bei der Jahreszahl, noch kurz: „Ach, es ist ja schon 19“.

Und doch haben Sie sich schon zusammengesetzt, um gemeinsam zu arbeiten.

Die Jugendsynode hat sogar schon getagt, Sie haben in dicken Synodenunterlagen gestöbert und heute geht es mit der inhaltlichen Arbeit los.

Andererseits: Wie könnte das neue Jahr entspannter und besser beginnen als mit sechs Tagen auf einer Landessynode?

Aber auch, wenn sich noch nicht alle an das Datum gewöhnt haben und manche erst wieder aus dem Feiertagsmodus zwischen den Jahren hochfahren, in diesem neuen Jahr schleppen wir auch unser altes Gepäck mit uns.

Den Einen stecken noch die Gottesdienste von Heilig Abend, den Weihnachtsfeiertagen, dem Altjahrsabend, dem Neujahrmorgen und Epiphania in den Knochen.

Die Anderen hat noch nicht losgelassen, was das letzte Jahr für uns bereitgehalten hat,

- den Aufstieg von noch mehr Autokraten auf dem Globus,
- Gesindel, das den Hitler-Gruß auf deutschen Straßen zeigt,
- Gewalt im aufgeheizten gesellschaftlichen Klima: „Die gegen uns, wir gegen die.“

Das letzte Jahr hat viele von uns manchmal müde gemacht. Auch, weil nicht immer klar zu sein scheint, was man tun soll, was man tun muss.

Seite 2

· Die Weihnachtsgottesdienste sind voll. Mitunter so voll, dass manche meinen, sie müssten Platzkarten vergeben. Und doch treten weiterhin so viele Menschen aus der Kirche aus.

· Und die AfD, die unser gesellschaftliches Klima mit stumpfen Parolen vergiftet, ist weiter hoch im Kurs.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Mich nervt zunehmend die Frage, wie wir es mit einer in Teilen völkischen Partei halten. Ob sie mal wieder die Opferrolle spielen kann oder nicht.

Manchmal, so scheint mir, nehmen wir diese Partei auch zu wichtig.

Wir haben es beim Kirchentag damit versucht, eine Repräsentantin der Partei einzuladen, wie in Berlin und mit ihr zu streiten. Und wir laden diesmal in Dortmund keinen Repräsentanten der AfD auf die Bühne, weil inzwischen eine Verbrüderung mit Rechtsextremisten stattgefunden hat und wir ein Zeichen gegen den Rechtsextremismus im Lande setzen wollen.

Der Kirchentag darf Rassisten und Hetzern kein Podium bieten.

Aber weder das eine noch das andere scheint etwas an der Zustimmung zu ändern, welche die AfD erfährt.

Gerade nach dem letzten Jahr sind selbst manche, die einen langen Atem haben, etwas erschöpft.

Und was vielleicht noch schlimmer ist, ratlos.

Ist manches, was ich als zutiefst richtig empfinde, einfach nur Produkt meiner eigenen Echokammer?

Im Journalismus, wo ich beruflich zuhause bin, steht uns ein so tiefes Misstrauen gegenüber, wie ich es selten erlebt habe.

Sicher, es gibt Journalisten, die Fehler machen. Manche sind auch große Betrüger wie jener ehemalige Spiegel-Reporter, der angeblich immer das perfekte Zitat, immer das beste Detail, immer die beste Figur für die Erzählung einer großen Geschichte fand.

Er fand sie, indem er sie erfand und suchte nimmermüde nach Geschichten, mit denen er Preise gewinnen konnte. Dabei bediente er feingeschrieben gern Klischees und Vorurteile.

Unsere Vorurteile.

Lesen wir nicht selbst zu gerne mit Abscheu Geschichten über den Waffennarren und rassistischen Todesstrafen-Befürworter, der breitbeinig durch Trump-Land marschiert? Oder wie ist das beim Leitartikel, beim Kommentar?

Guter Mann, schreibt, was ich denke.

Seite 3

Schlechter Mann, schreibt nicht, was ich denke. Wir bekommen nur zu gerne bestätigt, was wir immer schon gesagt oder gemeint haben.

Das alles macht es nicht gerade einfach im Journalismus heute – und auch sonst.

Aber wir hatten gleichzeitig auch noch nie so viel richtig guten Qualitätsjournalismus.

An der Aufdeckung der „Panama-Papers“ haben wir bei der Süddeutschen zeitweise mit vierzig Journalistinnen und Journalisten gearbeitet. Das hätte es früher so nicht gegeben. Und doch vertrauen uns viele nicht mehr und schwadronieren von der Lügenpresse.

Wenn man sich also so viel Mühe gibt,

- in der Kirche,
- im gesellschaftlichen Engagement,
- oder bei uns im Journalismus
und es am Ende nichts zu fruchten scheint. Dann kann das einen ganz schön ermüden.

Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth. Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus.

Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!

Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen;

Manchmal steht man da wie die Fischer.

Die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.

Die Säkularisierung nicht aufgehalten,

den Populismus nichts ausgebremsst,

das Vertrauen in den eigenen Berufsstand nicht wiederhergestellt.

Nur ein paar leere, tropfende Netze.

Seite 4

Bei allem, was wir tun und bei allem guten Willen, den wir haben – am Ende stehen wir oft da mit unseren leeren, tropfenden Netzen.

Da haben wir haben uns müde gefischt. Haben doch Analysen und Studien in Auftrag gegeben. Haben unsere Texte gegendert, haben barrierefrei gedacht und gebaut; haben geackert und gerackert.

Wir haben Papiere geschrieben zum Umweltschutz und zur Flüchtlingsfrage. Zum Frieden im Nahen Osten und über Afrika. Aber viele Menschen kehren uns den Rücken.

Und dann finde ich es tröstlich zu wissen, dass es schon Petrus so ging.

Lange Nacht, viel Arbeit, leere Netze, mäßige Stimmung.

Aber dann, dann gibt es dieses erste Wunder:

Petrus sagt dann: „Aber auf dein Wort hin wollen wir nochmal rausfahren und die Netze auswerfen“

„Auf Dein Wort hin!!!“ Das meint Vertrauen!

Nicht weil wir den Auftrag hätten, die Welt zu retten... Sondern auf sein Wort hin!

Aus Vertrauen in sein Wort!

Allein das Wort – so darf man doch im zweiten Jahr nach den Reformations-Feierlichkeiten noch sagen?!

Weil der, der einst sprach „Sei!“ und „Werde!“ versprochen hat: „Siehe, ich mache alles neu!“ Er hat ja nicht gesagt: „Es bleibt alles beim Alten!“, sondern er hat gesagt: Siehe, ich mache alles neu!

Ja, diese aus allen Wunden blutende Welt macht er neu! Aber auch diese Kirche.

Und auch uns! Auch unsere Beziehungen! Mich - und Dich auch!

Was für ein Vertrauen.

Petrus ist auch, weil er Niederlagen durchgemacht hat, ein Vorbild darin, wie er vertraut hat.

Er hat nicht auf vermeintliches Besserwissen gesetzt. Sondern darauf, Jesus zu vertrauen.

Das ist für mich das herausfordernde an diesem Text, gerade als Journalist, der ja manchmal einen Wissensvorsprung vor den Lesern hat.

Seite 5

Aber auch für uns als Kirchentag, weil wir zuweilen meinen, sehr genau zu wissen was richtig und falsch ist und es den Menschen dann auch sagen.

Ich möchte nicht Moralapostel genannt werden.

Vertrauen ist immer ein Wagnis.

Wenn ich etwas selbst klar sehen kann oder sicher weiß, dann muss ich niemand anderem mehr vertrauen.

Vertrauen ist nur dann gefragt – und auch nur dann wichtig – wenn ich mir selbst nicht ganz sicher bin.

Aber das Vertrauen von Petrus und unser christliches Vertrauen, ist nicht eine abgeschwächte, defizitäre Form von Wissen.

Petrus setzt auf die Beziehung, auf das Vertrauen zu Jesus: „Auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.“

Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen.

Mit dem Vertrauen fängt alles an.

Gottvertrauen ist für mich der Puls des christlichen Lebens.

Wenn ich trotz all meinem Abmühen, im Beruf, in der Gesellschaft, in der Kirche mein Gottvertrauen behalte, dann wird mich die Resignation nicht erschlagen und nicht lähmen.

Vertrauen, den Widrigkeiten zum Trotz.

Es ist das *Trotzdem-Vertrauen*, das so schwierig und unerlässlich zugleich ist.

Der Philosoph Emmanuel Kant hat einmal gesagt:

„In schwierigen Zeiten gibt es eine gewisse Pflicht zu Zuversicht.“

Das Vertrauen auf Gott, ist für mich diese Zuversicht. Den schwierigen Zeiten zum Trotz! Gerade dann!

Und wenn ich mich in diesem Vertrauen von Gott gehalten fühle, kann ich auch für andere da sein.

Nur, dieses Vertrauen fällt uns manchmal schwer, nicht wahr?

Seite 6

Wie halten es die Kirchen mit diesem Wort?

Kann es sein, dass die Institution, deren Vorgänger ja mit an der Wiege dieses großen Wortes standen, sich manchmal verdammt schwer damit tut, dieses Wort zu leben oder zu zeigen?

Natürlich kommen Prediger in einer Predigt nur schwer an dem Wort „Vertrauen“ vorbei. Und es werden viele wirklich auch geistreiche und ideenreiche Versuche unternommen, zu zeigen, wie stark Vertrauen unser Leben ausmacht.

Aber was heißt es, dieses Wort theologisch zu übersetzen? Oder zu leben?

Hilde Domin, die große Heidelbergerin, sprach

- von einem sich regenerierenden Vertrauen,
- von einem widerständigen Vertrauen,
- von „Dennoch-Vertrauen“.

Nicht nur das Erlittene müsse weitergegeben werden, sondern auch die „Erinnerung an die empfangene Hilfe“ hat sie gegen Ende ihres Lebens geschrieben. Weise Dankbarkeit für Beistand durchs Leben!

Nicht im Burn-Out einigeln, sondern „Trotzdem Ja zum Leben sagen“, wie Victor E. Frankl, der Auschwitz überlebt hat, eines seiner Bücher genannt hat!

Eventhough! Gott ist unser Vertrauen!

Und ohne seinen Willen wird kein Haar von meinem Haupte fallen und auch nicht vom Schopfe der Kirche.

Seien wir gewiss:

Dass er treu ist, dem wir vertrauen.

Dass er da ist, wenn wir falsch liegen.

Dass er uns führt durch unser Leben und uns aufhilft, wenn wir straucheln oder fallen.

Dass er hilft, und auch heute Gemeinde baut und erweckt, sei es beim Kirchentag, sei es vor Ort.

- Er füllt unsere Netze auch heute!
- Er füllt vor allem unser Herz und er allein öffnet unsere Hände für andere!
- Tag für Tag! Jedes Mal auf wundersame Weise.

Und wir sollen und dürfen ihm auch die Dinge anbefehlen, die uns persönlich bedrücken oder bei denen wir nicht weiter wissen.

Seite 7

Was für ein Vertrauen!

Das ist die Richtung in die unser Glaube weist. Auf Dein Wort hin, gnädiger Gott, gehen wir weiter!

Unser Gottvertrauen kann uns stark genug machen, auch andere zu halten oder auszuhalten.

Trauen wir uns zu, diese Vertrauens-Botschaft den Menschen von heute zu sagen?

„Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen!“ (Ps. 18, Vers 30).

Glaubst Du selbst daran für dein Leben? Glaube ich daran in meinem Leben?

Die Losung des Kirchentages, „Was für ein Vertrauen“ ist kein Zeigefinger, sondern eine Einladung an alle:

„Wir dürfen vertrauen, weil Gott regiert!“, wie Karl Barth, der vor 50 Jahren verstorbene große Theologe gesagt hat.

Wer aus der Bibel dieses Vertrauen zieht, der kann nicht anders, als sich einzumischen in die politischen Fragen und Prozesse.

- Nicht als Andachtsersatz,
- nicht als Predigtersatz,
- sondern als Wesensäußerung, ganz und gar!

Erlösungsnachricht und Tatendrang finden wir beide in der Bibel; die Bereitschaft zu vertrauen und die Bereitschaft zu konkretem antwortendem Handeln gehören zusammen.

Wer dieses Gottvertrauen hat, fragt auch nach irdischer Gerechtigkeit und Frieden

- für unsere Gesellschaft,
- für unser Land
- und für die Welt.

Wer Gott vertraut, lässt seine Solidarität nicht an Landesgrenzen oder Dienstrangabzeichen enden!

Gott trägt uns - scheinbar „nur“ durch sein Wort!

Aber dieses Wort ist etwas sehr aktives und kämpferisches.

Seite 8

Im Hebräerbrief heißt es, es „sei lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidiges Schwert“ (4,12) Das war auch das Motto für den Kölner Kirchentag.

Wir dürfen und sollen als Christen ungehalten sein über viele Zustände dieser Welt, weil wir gehalten werden von Gottes Hand und seiner Gerechtigkeit, liebe Schwestern und Brüder!

Und wenn ich mich in diesem Vertrauen von Gott gehalten fühle, kann ich auch für andere da sein.

Es stand schon im Siegel der rheinischen Bekenntnissynode:

Ich halte, weil ich gehalten werde.

Unser Gottvertrauen, kann uns stark genug machen, auch andere zu halten. Manchmal sogar, um andere auszuhalten.

Das ist für mich die große Aufgabe der Kirche.

Für andere da zu sein.

Ganz handfest im diakonischen Helfen.

Aber besonders auch darin, dieses Vertrauen zu teilen. Oder wie die Barmer Erklärung es so unnachahmlich sagt

„Die freie Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“

Wir haben beim Kirchentag oder in der Kirche keinen Grund, kleinmütig zu sein, oder uns ständig selbst zu relativieren.

Wir hüten einen Schatz, den die Welt so nötig hat: Vertrauen.

Manchmal meine ich, wir müssten ihn noch freigiebiger mit beiden Händen verschenken.

Nicht die Resignation gewinnen lassen, die manchmal wie ein Wandschimmel lange unter der Tapete wächst, bis auf einmal alles grau-grün überwuchert ist.

Sondern achten wir auf einander, seien wir Seelsorgerinnen und Seelsorger auch untereinander. Und, wenn jemand das Herz sinken lässt, gehen wir ein Stück mit ihm und schenken ihm etwas von unserem Vertrauen.

Nur eine Kirche in der wir uns gegenseitig aufrichten, anstatt uns klein zu reden oder zu konkurrieren, kann eine starke Kirche sein.

Schwieriger ist es vielleicht, wie wir mit denen umgehen, die in Fragen, die mir wichtig sind, anderer Meinung sind.

Seite 9

Soll ich mit jemandem reden, der den Klimawandel bestreitet oder der findet, wir müssten die Grenzen total dichtmachen?

Kann da unser beider Gottvertrauen die Basis sein für einen gemeinsamen Weg, bei dem wir vielleicht auch den einen oder anderen Umweg gehen und auch mal Rast einlegen, aber währenddessen auch unser gegenseitiges Vertrauen ineinander wächst?

Können wir uns auf so einen Weg einlassen, auch wenn am Ende des Weges nicht die gleiche Meinung steht?

Wer bin ich, dass ich jemandem, der Merkels Migrationspolitik ablehnt, sein Christsein absprechen darf?

Können wir auf Basis unseres Gottvertrauens nicht so miteinander streiten lernen, das gegenseitiges Vertrauen nicht zerbricht?

Das ist eine Frage, die mich beschäftigt.

Das gleiche gilt für mich für viele gesellschaftlichen Fragen, die Sie als Synode, uns als Kirchentag und ja eigentlich alle Menschen in unserem Land bewegen oder zumindest betreffen.

Unsere Gesellschaft ist tief gespalten.

Misstrauen sickert, wie ein Gift in die sozialen und weltanschaulichen Risse ein, stachelt Menschen, die schon lange hier leben, und Zugewanderte und Geflohene gegeneinander auf.

Amberg und Bottrop, sind Orte, die uns das wieder traurig vor Augen führen.

Aber es gibt noch viel mehr durch Misstrauen vergiftete Verhältnisse.

Zwischen vermeintlichen Eliten und vermeintlichen Verlierern.

Zwischen denen, die sich moralisch im Recht fühlen und denen, die meinen „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen.“

Und viele mehr.

Ich wünsche mir für meine Kirche und besonders auch für den kommenden Kirchentag in Dortmund, dass unser christliches Vertrauen ein Gegengift sein kann, gegen das Gift des Misstrauens, das unsere Gesellschaft zu zersetzen droht.

Und ich wünsche es mir nicht nur – ich vertraue auch darauf.

Seite 10

Christliches Vertrauen macht auch angesichts von schlechten Nachrichten Hoffnung, deshalb müssen wir sie nicht ausblenden, aber als Christen haben wir auch ein besonderes Verhältnis zu guten Nachrichten.

Gute Nachrichten sind unser „Kerngeschäft“.

Das Evangelium ist quasi die gute Nachricht die vor allen anderen steht, aber all die anderen sollten wir ruhig hervorheben und nicht untergehen lassen.

Deshalb werden wir auf dem Kirchentag auch einen „Ort der guten Nachrichten“ haben, an dem wir die guten Nachrichten miteinander teilen, um uns nicht von dem Zerrbild aus Ängsten und Lebensrisiken verrückt machen zu lassen.

Denn so spricht Jesus in unserem Text:

„Simon: Fürchte dich nicht!“

Ein Jahr und eine Synode, an deren Anfang das Vertrauen auf Gott stehen, können – davon bin ich überzeugt – nicht schlecht werden.

Darum wünsche ich Ihnen eine gesegnete Tagung, volle Netze, gute Nachrichten und eins vor allem:

„Fürchtet euch nicht“.

ooooOoooo